

Der Prediger in Schwäbisch Gmünd – Inventarisierung und Denkmalpflege-Praxis

Richard Strobel



■ 1 Der Prediger in Gmünd, Ostfassade gegenüber der Johanniskirche, Zustand 1970 während des Umbaus. (Foto: Stadt Schwäbisch Gmünd, Stadtmessungsamt.)

Zur Nachdenklichkeit verführen kann jedes Denkmal. Dazu braucht es nur ein wenig Leselust und Lernfähigkeit, Geduld, manchmal noch den Abbau von Vorurteilen. So ließe sich am beliebigen Denkmal erproben, wieviel Kraft, was an Essenz aus seiner Geschichte und seiner Gestalt abzuleiten ist; wieviel Grundsätzliches zum zwingenden Bedürfnis führen müßte, dieses Denkmal (und viele andere) besonders sorgsam zu hüten und zu pflegen.

Der Prediger in Schwäbisch Gmünd ist eines von vielen Denkmalen in dieser denkmalreichen Stadt, eines von ganz vielen in Baden-Württemberg. Warum gerade an ihm ein paar Grundsätze zur Denkmalpflege in Inventar und Praxis geprobt und überprüft werden sollen, hat seine Gründe. Einmal war der Auftrag zu einem Denkmalinventar für Schwäbisch Gmünd der Anlaß, sich intensiver als bisher mit den großen Einzelmonumenten zu befassen. Zum anderen besteht permanent die Forderung nach Anpassung, Umnutzung, Veränderung des Denkmals, was zwangsweise zum Nachforschen in

der jeweiligen Baugeschichte führt. Und das wiederum erfordert Nachdenken über die eigene Position im Grundsatz, fordert Nachdenklichkeit.

Der Prediger, gegenüber der Johanniskirche im Zentrum der Altstadt von Gmünd gelegen, hat einen klangvollen Namen, zu Recht. Allein die vorausgegangenen Namensänderungen verraten viel von seiner Geschichte: Ursprünglich Dominikanerkloster mit der Kirche St. Maria Magdalena, in der die Predigt hochgehalten wurde; seit der Säkularisation Kaserne und seit dem Bezug der neuen, nach Bismarck benannten, „Alte Kaserne“ geheißen, ein Vielzweckgebäude, hauptsächlich zum Wohnen in Bedrängnis (nach 1918 Flüchtlinge aus Elsaß-Lothringen, dann aus dem deutschen Osten). Schließlich ab 1969 aufgemöbelt zum Kulturzentrum der Stadt (Abb. 1), das auf Vorschlag des verdienten Stadtarchivars den alten (schon 1311 heißt es „bi den predigern“) und griffigen Namen bekam und nicht eine abstrakte Neubezeichnung („Haus der Kultur“ war vorgeschlagen worden). Eine reich bewegte Bau-, Nutzungs- und

Umwidmungsgeschichte. Das barocke Kloster wird von bekannten Baumeister- und Freskantennamen begleitet: Dominikus Zimmermann, Johann Michael Keller, Johann Anwander. Jedoch spielte die Zeit danach dem Bauwerk übel mit. Georg Dehios wenige Sätze in seinem Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Band III von 1908 drücken dies komprimiert aus: „Dominikaner-K. und Klost. 1284, rest. im 15. Jh., ausgebaut im 18. Jh. Wenn die Nachricht, daß es nach des trefflichen Dom. Zimmermann Entwurf geschehen sei, richtig ist, so ist der 1821 durchgeführte zweite Umbau zur Kaserne besonders zu beklagen. Das kolossale Deckenfresko Anwanders, mit 1200 Figg., galt als dessen Hauptwerk“. Das ist die kürzest mögliche „Inventarisierung“ sozusagen als erste Information, und damit sind wir schon beim ersten Punkt. Hier soll ein Überblick über ältere und jüngere Bestanderfassungen bis zu den heutigen Gepflogenheiten an Prediger-Texten zeigen, was sich wandelte, was gleich blieb. Denn auch Dehio stand schon in einer langen Tradition und seine Angaben basie-

ren meist auf Autopsie, manchmal auf Gewährsleuten oder auf bereits erschienenen Inventaren. So wird jede Generation auf der vorhergehenden aufbauen und sich dennoch jeweils ein neues Bild vom betrachteten Gegenstand machen wollen.

Schließlich sollen anhand dreier Beispiele aus der Denkmalpflege-Praxis und der Traditionspflege am Prediger drei Grundsätze erläutert werden, nämlich der vom Substanzverständnis, von der Ortsfestigkeit und der Wahrhaftigkeit. Aber zuerst nochmals zum Inventarisieren und seiner Geschichte.

Prediger-Texte in Denkmalverzeichnissen

Zum ersten Mal in einer offiziellen Aufzeichnung erscheint der Prediger 1841, im Verzeichnis „Denkmale des Alterthums und der alten Kunst im Königreich Württemberg“, zusammengestellt vom Bibliothekar Christoph Friedrich Stälin mit Hilfe von Fragebögen, gedruckt in den Württembergischen Jahrbüchern. Der von Stadtpfarrer Thomas Maier und Stadtschultheiß Johann Georg Mühleisen für Gmünd bearbeitete Text zum Fragebogen, durch Erlaß vom 24. November 1836 des Ministeriums des Inneren und der Finanzen landesweit auf den Weg gebracht, hat sich im Ludwigsburger Staatsarchiv erhalten. Er ist heute nach über 150 Jahren eine wichtige Quelle der Denkmalpflege-Geschichte hinsichtlich der Auswahl der Objekte, ihrer Denkmalwürdigkeit, des damaligen Wissensstandes und besonders für knappe Zustands- und Veränderungsbeschreibungen.

Bezeichnenderweise ist 1841 nicht der ganze Prediger angeführt, sondern nur das „Frescogemälde vom Jahre 1764“ als pars pro toto oder besser: als ein bereits bekannter, wegen seines Figurenreichtums berühmter Ausstattungsteil. Dies lag nahe auch wegen der damals wohlüberlegten Einteilung der Kunstdenkmale in solche der Architektur, der Skulptur, der Malerei und rein historische Denkmale, womit vor allem Grab- und (römische) Inschriftsteine gemeint waren.

Die nächste Station in der Denkmal-erhebung wäre das Verzeichnis des ersten württembergischen Denkmalpflegers Konrad Dietrich Haßler gewesen, dessen 1861–1863 erschienene Arbeit auf dem Auftrag beruhte, ein Verzeichnis „aller derjenigen Denkmale, seien es Bauwerke oder Werke der bildenden Künste, welche öffentlich sichtbar und zugänglich sind, und durch ihren Kunst-

werth oder die geschichtliche Erinnerung Bedeutung haben“, anzulegen und zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Auch hier sollte wiederum ein „Frageplan“ Abhilfe schaffen.

Für Gmünd und seinen Prediger ist leider Fehlanzeige zu machen, da Haßler „nur“ 15 Oberämter von 65 bearbeiten konnte und dabei eingestehen mußte, daß er auf Illustrationen verzichten habe müssen, obgleich sie erst „nach Standpunkt der Wissenschaft ein vollständiges und möglichst richtiges Verzeichnis“ ergeben hätten. Dennoch ist die Haßlersche Arbeit auf dem direkten Weg zum Großen Inventar, das dann durch Eduard Paulus dem Jüngeren in Angriff genommen wurde, der 1873 die Nachfolge Haßlers antrat.

Paulus spielt für Gmünd eine ganz wichtige Rolle. Er steht in der Tradition und im Sold der Oberamtsbeschreibungen, die bereits 1820 durch Professor Memminger in Gang gesetzt worden waren. Das Oberamt Gmünd erscheint allerdings genau 50 Jahre später, auf erstaunlich breiter Grundlage, mit vielen neuen Erkenntnissen und bis heute als wichtige Quelle nutzbar. Verfasser des kunsthistorischen Teils ist Eduard Paulus d. J., der als Assistent seines Vaters bei der Landesbeschreibung dafür verantwortlich zeichnete.

Ein neuer und in dieser Konsequenz noch nicht getaner Schritt erfolgte ab 1912 mit der Anfertigung des Landesverzeichnisses der Baudenkmale in Württemberg, des sog. Denkmalbuches. Aufgrund der Landesbauordnung von 1910 war verfügt worden, daß die erhaltenswerten Baudenkmale zu verzeichnen und den Gemeinden mitzuteilen seien. So heißt es dann für Gmünd ganz lapidar: „Dominikanerkloster mit ehem. Kirche, Geb.(äude) Nr. 3 Kasernenplatz (früher Kaserne, jetzt Wohngebäude), Besitzer Stadtgemeinde“, Eintragungsdatum (fehlt?). Kein Wort zur Bauzeit, zu den Künstlern, zur Wertigkeit oder zur Bedeutung. Es geht allein um die eindeutige Objektbezeichnung und damit die Unterschutzstellung nach der Landesbauordnung. Dafür reichte der Text völlig aus, da man sich des Denkmalcharakters sicher war.

Parallel dazu waren vielfach örtliche Erhebungen vorausgegangen und gleichzeitig erfolgt, die eine viel reichere Ernte erbrachten als ins Denkmalbuch eingetragen werden konnte oder durfte. So gibt es für Gmünd eine 1914 in der Rems-Zeitung veröffentlichte Zusammenstellung „Bemerkenswerte Zeugen aus

Gmünds Vergangenheit“, in der nur mit Adresse und Kurzbezeichnung eine fast vollständige Bestandserfassung bis zum Gassenspiegel, Treppengeländer, Täferwerk usw. aufscheint. Verfasser ist der am Ort wohlbekannte Professor Walter Klein „unter Mitwirkung des Bezirksausschusses für Natur- und Heimatschutz in Gmünd“. Der Prediger wird unter den ehemaligen Klöstern ganz lapidar angeführt: „Dominikanerkloster (Kaserne), gegründet 1284“. Das ist also die eine Richtung mit dem Verzeichnis im Überblick, ganz knapp und nur zum Verwaltungsinstrument geeignet. Die andere Richtung war mit dem sogenannten Großen Inventar eingeschlagen worden, als 1889 der erste Württemberg-Band, Neckarkreis, von Eduard Paulus d.J. erschien und bis 1907 der Jagstkreis.

Gmünd war mit der 29. und 30. Lieferung 1904 an der Reihe. Autor war der Nachfolger Paulus' Eugen Gradmann, der mit neuer Arbeitsmethode, nämlich einer historisch-kritischen, das Inventar auf eine bessere Grundlage stellte. Leider mußte das unhandliche Atlaswerk mitgeschleppt werden, so daß die zugehörigen Abbildungen auf den Textband und zwei Atlasbände (unpaginiert!) verteilt blieben.

Das Dominikanerkloster wird auf fast einer Seite mit trefflichen Sätzen abgehandelt. Daten zur Gründung und Bauzeit, Architektennamen und Maler, Anmerkungen zum gotischen Kern- und barocken Umbau, Nennung der Architekturzeichnungen Kellers und der Altarblatt-Entwürfe Guibals, Baubeschreibung in einem Satz und schließlich der Verweis auf das Deckengemälde mit der bekann-

ten Übertreibung, immerhin in „Soll“-Form offengelassen, zuletzt der Hinweis auf das Treppenhaus mit dem Michael-Teufelsturz-Fresko. Insgesamt eine für damalige Zeit respektable Würdigung eines profanierten Klosters und präzise Vermittlung. Gradmann war damals (und das ist bis heute gleichgeblieben) auf die Mitarbeit von Architekten und Ortskennern angewiesen. So bedankt er sich beim Architekten Karl Mayer, von dem die Münsterpläne stammen, bei Rektor Dr. Klaus und Kaplan Weser für einzelne Mitteilungen, beide als Gmünd-Kenner bekannt, und bei der Direktion des Gewerbemuseums für Überlassung von Bildern aus der Julius Erhardschen Sammlung.

Das neue Inventar

Das Inventar-Schreiben ist nicht stehengeblieben und hat sich in den letzten Jahrzehnten weiterentwickelt. So wird sich das neue Inventar an erprobte Einteilung wie Baugeschichte – Baubeschreibung – Ausstattung halten, aber in Maßen auch neue Wege zu gehen haben. Zur ausführlicheren Baugeschichte kommt ein eigenes Kapitel Veränderungs- und Sanierungsgeschichte des 19./20. Jahrhunderts. Die dramatische Rettungsgeschichte bis zum Erhaltungsbeschluß 1965 und Sanierungsbeginn 1969 ist zumindest anzudeuten, wenn noch 1960 das Kaufhaus Merkur auf Erwerb und Abriß optiert oder statt der Sanierung ein mehrgeschossiger Gewerboneubau, ironisch „Tiefkühlgaragenmarkthallenkonzertausgebäude mit Hubschrauberlandeplatz auf dem Flachdach“ im Gemeinderat gefordert wird. Während die Vorschläge, eine Markthalle,



■ 2 Der Prediger in Gmünd, Hof-Südfassade Februar 1970. (Foto: Stadt Schwäbisch Gmünd, Stadtmessungsamt.)



■ 3 Der Prediger-Innenhof im Zustand nach dem Umbau, Blickrichtung wie Abb. 2.

eine Hochgarage oder das Technische Rathaus anstelle des Predigers zu errichten, nicht ernsthaft weiter diskutiert werden, zeugt der Vorschlag des Architekten Egon Eiermann, eine Totalauskernung unter Erhalt der Fassaden für Merkur vorzunehmen, schon von einer realistischen Einschätzung der Gmünder Gemütslage. Es bildet sich eine Initiative gegen Zerstörungsgelüste, die durch ein Gemisch von Ressentiments gegen das heruntergekommene Klostergebäude und durch Planungseuphorie Auftrieb bekommen hatten. Es bedurfte erheblicher Anstrengungen, um einen Umschwung herbeizuführen und auf das bereits 1950 in einem Wettbewerb erzielte Sanierungskonzept Wilhelm Tiedjes zurückzukommen. Freilich waren nun weitere Zugeständnisse an die „Moderne“ zu machen und an die vielen laut gewordenen Sonderwünsche. Aber darauf wird das Inventar nicht einzugehen haben, obgleich die Sanierung bereits Geschichte ist, und das Bauwerk nur durch deren Kenntnis ganz verständlich wird. Das damalige Raum- und Nutzungskonzept mit Überdachung des Innenhofs und der Freitreppe dort (Abb. 2 u. 3), den Saaleinbauten und vielen gestalterischen Details ist bis heute so schlüssig, daß zu Recht bei den jüngsten Veränderungswünschen auf strikte Erhaltung dieses Konzepts gedrungen wurde. So bliebe es ephemer,

wenn an das Erstaunen des leidenden Architekten erinnert würde, als sich beim Abbruch des barocken Dachwerks ein ausgezeichneter Erhaltungszustand zeigte. Oder an seine schriftlich fixierte Bemerkung, daß durch unzureichende Planunterlagen und verschleierte konstruktiven Sachverhalt ein hoher baulicher Aufwand mit Überschreitung des Kostenanschlages notwendig geworden sei; wie wahr, daß ein richtiges Aufmaß hätte Kosten sparen helfen!

Neu im künftigen Inventar wird sein ein aktueller Grundriß mit zwei Schnitten, einige Detailzeichnungen gotischer und barocker Fenster, dazu umfangreiches Photomaterial. Noch kaum registriert wurde z. B., daß im Kreuzgang der Bandelwerk-Stuck von Joch zu Joch wechselt und somit eine ganze Formenpalette dieser interessanten Stilstufe um 1725 vorgelegt werden kann. Oder daß an die verlorenen und verdeckten Stukkaturen in den Obergeschossen, daß an verstreute Ausstattung (Tabernakel nach Oberbettringen, Beichtstuhl nach Straßdorf) und abgegangene (die Altäre aus Stuck sind als endgültig zerstört zu betrachten) erinnert werden muß. Oder an die Versetzungen von Baudetails während des Umbaus. Auch über den Verlust des Deckengemäldes weiß man jetzt mehr: Bereits 1856 haben vier neue Kamine die Decke durchstoßen, 1873 bei Um-



■ 4 Prediger Refektorium, Zustand heute mit 1972 neu erfundener Harfenistin.

■ 5 Originale Stuckteile im Refektorium, Westmauer, 1970. (Foto: Stadt Schwäbisch Gmünd, Stadtmessungsamt.)

schichte überschlagen, sondern wird immer das eine wie das andere zu bedenken haben: Hier das Denkmal mit seiner Aussage über die Zeiten hinweg, dort Weg- und Dazugetanes, Auswechslung und Reparatur, Um- und Fortbau. Dabei ist nicht zu verdenken, daß aus bauhistorischen und archäologischen Gründen zuerst nach der Anfangsgestalt des Denkmals gefragt wird. Dieses Ersterzeugnis ist materiegebunden, das Original in Reinform. Wir sprechen von der Substanz, die das Denkmal prägt, ihm seinen Namen verleiht und bereits materiell seinen Gehalt vermittelt. Diese Substanz hat das Inventar zu beschreiben und notfalls zu quantifizieren, sie von den nachträglichen Zusätzen, auch (nur andere) „Substanzen“, abzuheben. Denn nur dieses prägende Material kann als Zeitzeugnis ernstgenommen werden, spricht für seine Entstehungszeit als reine Quelle. Natürlich sind die späteren Zuschläge ebenso zeittreue Quellen, aber sie müssen als solche, d. h. jüngere und nachträgliche erkannt und festgehalten werden, ihr Anteil sollte jederzeit und deutlich sichtbar sein.

An einem instruktiven Beispiel vom Prediger kann das erläutert werden. Das Refektorium im Erdgeschoß präsentiert sich seit seiner Renovierung als farbiger, reich stuckierter Raum, sparsam möbliert und als Gute Stube der Stadt deklariert und geschätzt (Abb. 4). Kein Wunder, daß man hier dem Zauber des barocken Klosters am ehesten auf der Spur zu sein meint, daß hier gerne Empfänge, Trauungen, Feiern und Tagungen im kleineren Kreis stattfinden. Unbefangene Besucher erstaunt vielleicht die Farbenpracht in Rot, Grün und Gold, erstaunt der Figurenreichtum und die leicht kitschigen Spiegel- und Lampeneffekte. Will er/sie sich näher mit dem Stuck befassen – wozu allerdings selten jemand Zeit hat –, wird er/sie nach der Bedeutung der Stuckfiguren fragen. Erkundigungen bei Kennern Gmünds werden mit einem verlegenen Achselzucken beantwortet oder mit dem allgemeinen Hinweis auf den Phantasie-reichtum des Barocks. Dabei ist bei einem Dominikaner-Refektorium gewiß alles andere als wildschweifende Phantasie zu erwarten.

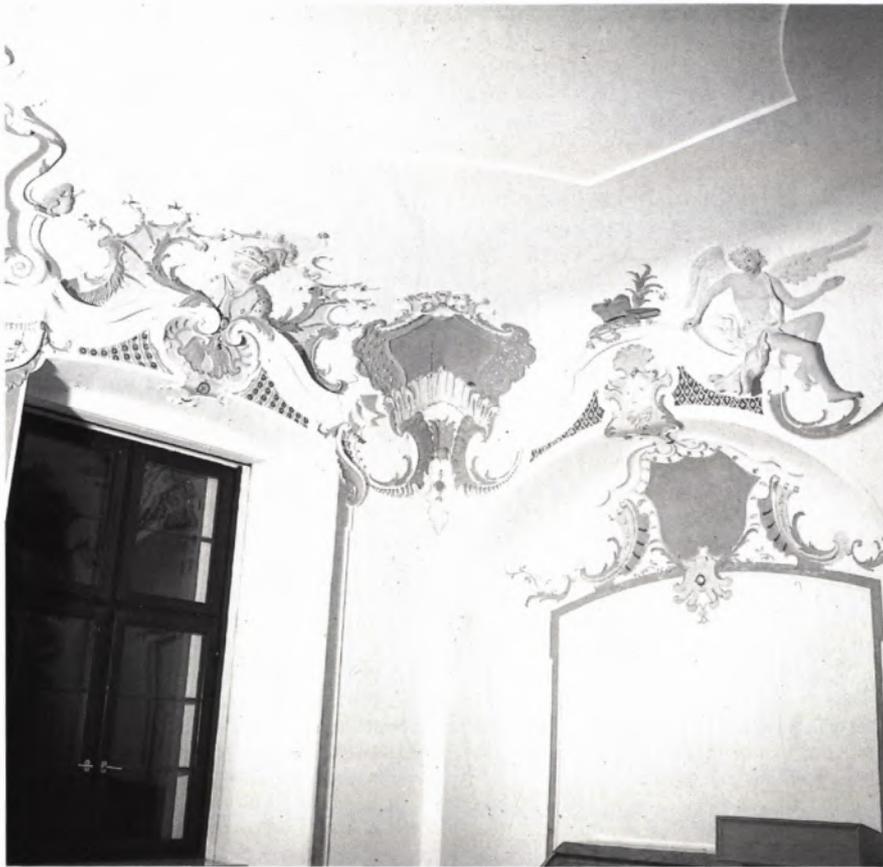
Phantasievoll verfuhr in den 70er Jah-



wandlung des Kirchenstalls zum Speisesaal wiederum zwei. Noch 1847 sei die Hälfte des Deckenbildes erhalten gewesen und 1895 ist vom Übertünchen der Wand- und Plafondmalerei erst wenige Jahre zuvor die Rede. Aber da war es wohl bereits zu spät, um den Rest zu retten.

Zum Substanzverständnis

Wenn das Inventar Bau- und Veränderungsgeschichte zu schreiben hat, darf es nicht so tun, als ob das Denkmal ein unverändertes statisches Gebilde sei. Es darf sich aber auch nicht in einer förmlichen Mutationsge-



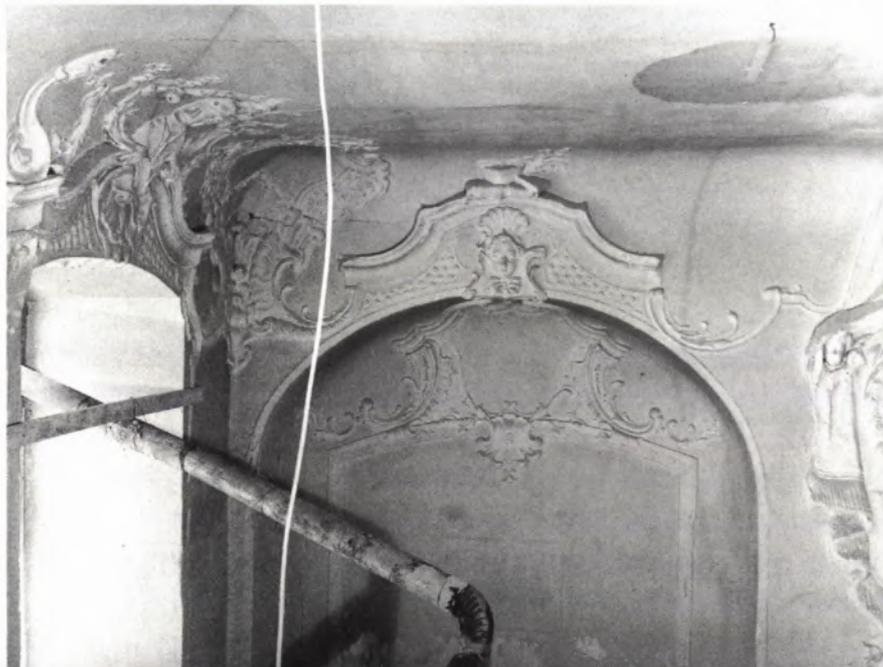
■ 6 Prediger Refektorium, Zustand heute mit 1972 neu erfundenem Engel und originalen Emblemen (Buch, Birett).

■ 7 Originale Stuckteile im Refektorium, Südmauer, 1970. (Foto: Stadt Schwäbisch Gmünd, Stadtmessungsamt.)

Ganzfiguren völlig frei plaziert auf Gsimsstücke gesetzt wurden. Oder die Engel vom Restaurator zum Vorhanghalten und Flächeffüllen gebraucht und entsprechend erfunden wurden (Abb. 6, 7).

Anders nur die vier Embleme der Schmalseiten über Tür und Fensteröffnungen. Sie waren bereits von Anfang an da als Hinweis auf die vier geistlichen Würdestufen und vielleicht als Anspielung auf die vier Kirchenväter: Tiara und Petersschlüssel (Papst Gregor d. Gr.), Kardinalshut (hl. Hieronymus), Bischofsmitra und -stab (hl. Ambrosius), Birett und Buch (hl. Augustinus als Prediger und Priesterordensgründer).

Die noch vorhandenen barocken Stuckreste wurden also 1972 durch Zutat und Färbelung gefälscht, ohne daß dies deutlich gemacht worden wäre. Die originale Substanz wurde in gutgemeintem Ergänzen und vermeintlich richtigem Weiterstricken entscheidend beeinträchtigt, das geistliche Programm, die historische Aussage bis zur Unkenntlichkeit verformt. Es wird einmal erheblicher Anstrengungen bedürfen, um von einem Stuckspezialisten und Emblematischer aus den barocken Resten den ursprünglichen Sachverhalt aufdecken zu lassen und so dem Original wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Bis dahin hat man sich im Refektorium des Predigers mit einer Stuck-Collage der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts abzufinden. Schade ist nur, daß dem unvorbereiteten Besucher ein echter Barock vorgegaukelt wird, den es so nicht gegeben hat und der zu falschen Mutmaßungen führt. Aber das hat schon wieder mit dem letzten Punkt zu tun, mit der Wahrhaftigkeit. Hier wie dort hat die Inventarisierung als Sachwalterin von historischer Substanz um Aufklärung bemüht zu sein und zumindest aufmerksam zu machen, vorzuwarnen.



ren nur der Restaurator. Wir sehen da merkwürdige Figuren, so einen Indianer, der einen folkloristischen Schild trägt, oder einen „Neger“. Ganz klar, die vier Erdteile. Aber wo finden sich die anderen zwei? – Nirgends. Eine Harfenistin (Abb. 4) und ein Flötist ergeben zwar schon ein kleines Orchester, aber nicht die bei einem Musikanten zu erwartenden Sieben Kün-

ste. Vorhangdraperien und starre Engel in Vollfigur (Abb. 6) stellen weitere Höhepunkte dar. Das alles ist frei erfunden oder falsch rekonstruiert aufgrund unzulänglich gedeuteter Stuckreste. Man kann dies in etwa verfolgen aufgrund einer Photoserie vor der Renovierung, wenn sich z. B. die Harfe als ein kleines Stück Netzwerk herausstellt (Abb. 5). Oder die

Zur Ortsbeständigkeit des Denkmals

Wesentlich für das Denkmal und seinen Charakter ist der Ort, für den und auf dem es geschaffen wurde. Es hängt zutiefst mit dem Uralt-Verständnis des Denkmals, des Mals zusammen, daß es den (heiligen) Ort be-



■ 8 Der Prediger in Gmünd, Westfassade mit Portal an originaler Stelle, 1967. (Foto: Stadt Schwäbisch Gmünd, Stadtmessungsamt.)

zeichnet. Und nur an diesem Ort hat das Denkmal Sinn, erfüllt es seine Aufgabe. Das Versetzen und Transferieren von Denkmalen wird seit langer Zeit geübt, häufig als Alibi für seine Rettung verwendet und technisch ins Brillante verfeinert. Wie falsch und denkmal-fremd dies ist, kann wiederum an einem Ausschnitt der Prediger-Umbaugeschichte gezeigt werden.

Die Klosterkirche an der Bocksgasse besaß auch noch im säkularisierten Zustand durch viele Jahrzehnte ihre beiden Kirchenportale, je eines etwa mittig an West- und Südfassade, durch Pilaster bzw. Säulen ausgezeichnet. Waren die Türen auch nicht mehr durchlässig, sondern ganz oder mit Fenstern zugesetzt, hatte man die Portale immerhin noch geschont. Schließlich wurde das Südportal, durch Verwitterung arg beschädigt und den Verkehr in der Bocksgasse behindernd, mit seinen Säulen 1959 amputiert. Nur die Pilaster-Rücklagen waren vorhanden, bis auch sie der Renovierung von 1969 weichen mußten.

Anders das Westportal (Abb. 8 u. 9): Hier war genügend Platz, das Portal war leidlich gut erhalten und störte niemand. Oder doch? Aus ästhetischen und gestalterischen Gründen glaubte man, den neuen Haupteingang zum Prediger an der Ostseite besonders aufwerten zu müssen. Was lag näher, als der „Denkmalpflege“ ein Zugeständnis zu machen und das Portal von der Kirchen-Westfassade an die Kloster-Ostfassade zu transferieren. Daß es bei dem gutgemeinten Akt schiefig und heute eine mehr oder weniger genaue Kopie den Eingang markiert, spielt schon fast keine Rolle mehr (Abb. 10).

Was wurde hier überhaupt nicht oder nur wenig bedacht? Die Westfassade der Kirche war und ist für fast alle Gmünder Kirchen Haupteingangsseite. Nur die Augustinerkirche verweigert sich dieser Normalität, weil sie dort unmittelbar an der staufischen Stadtmauer zu liegen kam. Die Westeingänge waren trotz unpraktischer Lage – das Zugangs- und Verkehrsgeschehen spielte sich für die Johanneskirche, St. Veit, Heiligkreuz-



■ 9 Der Prediger in Gmünd, Westportal zur ehem. Klosterkirche, 1964. (Foto: Stadt Schwäbisch Gmünd, Stadtarchiv, Fotosammlung.)

■ 10 Der Prediger in Gmünd, Haupteingang an der Ostfassade, nach mißlungener Translozierung Kopie des ehem. Kirchen-Westportals, 1994.

Kirche und den Prediger im Osten ab – wesentliche Konstanten. Sie transportierten Erinnerungen an uralte Prozessionswege, auch von Lorch her, und sie schufen die nötige Distanz, um den Weg der Vorbereitung zu Chor und Altarraum, also zum Sanktissimum, zu ermöglichen.

Beim Prediger wurde durch das Translozieren die Erinnerung an Pforte und Weg gelöscht. Ebenso ein Stück Sakralarchitektur, das die Erinnerung an einen Kirchenbau hätte mit wachhalten können. Die formale Preisgabe der Westfassade, die noch ca. 160 Jahre nach der Profanierung unverändert war, ging Hand in Hand mit Schaufenster- und Fußgänger-Pasageneinbau. Letzteres ist bereits 20 Jahre später schon wieder Makulatur, ohne daß die alte Lösung wiederhergestellt werden könnte. So stellt sich im Nachhinein eine sicher gutgemeinte Versetzungsmaßnahme als Mißgriff und Löschen von Erinnerung heraus. Gerade das sollte aber das Denkmal selbst und seine Teile verhindern.

All das geschah vor 20, 25 Jahren. Im übrigen sei, nicht um das vorher Gesagte abzuschwächen, sondern die Zeitakzente zurechtzurücken, nochmals daran erinnert, daß vor 35 Jahren Abbruch oder Totalauskernung diskutiert wurden.

Zur Wahrhaftigkeit

Jede denkmalpflegerische Arbeit ist an Glaubwürdigkeit gebunden. Das heißt, jede Maßnahme und ihr vorausgehend alle Überlegungen sind der Wahrheit verpflichtet. Das betrifft sachliche Kenntnisse wie Argumentation, die Methodengrundlage wie den wissenschaftlichen Stand, die korrekte Umsetzung in die Praxis wie die begleitende Diskussion. Nicht allzu selten wird auch in der Denkmalpflege vorzeitig ein Kompromiß angestrebt, werden Grundsätze geopfert oder unter den Tisch gekehrt, vertrauend auf ein allgemeines Kurzzeitgedächtnis. Ganz grundsätzlich sollte die Denkmalpflege der Wahrheit der Quellen und den historischen Disziplinen verpflichtet ihren Erhaltungsauftrag erfüllen. Dabei ist es gewiß ehrenhafter, die eine oder andere Niederlage einzustecken, als ständig unter der Kopisten- und Rekonstruktions-Fahne falsche Siege zu verkünden.



Von einer frühen Niederlage ist auch beim Prediger zu berichten. Es geht um den wertvollsten Ausstattungsteil der Kirche, das Deckenfresko, das in einem jahrzehntelangen Schwundprozeß abgegangen ist. Bei der Klärung der Tradition zu dieser seinerzeit berühmten Malerei von Johann Anwander gibt es Berichtigungen, die den Verlust nicht wieder gutmachen, ihn aber in seiner wahren Dimension umschreiben und das Verlorene zur Warnung präsent halten können. So muß die Inventarisierung in einer schnellerlebigen Zeit ihrer Memorialpflicht genügen, sollte Vollständigkeit anstreben und zur Nachdenklichkeit, auch zur Trauer anregen, somit auch noch post festum der Wahrheit dienen.

Die heutige Decke in der Kirche stammt von 1969/70. Die vorangehende war noch die barocke, die damals ohne Befunduntersuchung entfernt wurde. Es ist anzunehmen, daß vom Deckengemälde wie allgemein berichtet nicht mehr viel vorhanden war, obgleich nicht nur vom Abfallen, sondern auch vom Übertünchen (1895) die Rede ist. Aber gehen wir vom Totalverlust bereits im späten 19. Jahrhundert aus, so stellt sich die Frage, was kurz zuvor noch sichtbar war. Immerhin sind es noch eineinhalb Szenen von vieren, die der Gmünder Maler Carl Tiefenbronn in einer recht biederen Kopie, jedoch glaubwürdig 1862 überliefert hat (Abb. 11). Danach war dargestellt,



■ 11 Sehr freie Wiedergabe des Rest-Dekengemäldes, ehemals im Kirchenschiff des Predigers, 1862 von Carl Tiefenbronn. Aquarell der Julius-Erhardschen-Bildersammlung im Museum für Natur und Stadtkultur Schwäbisch Gmünd.

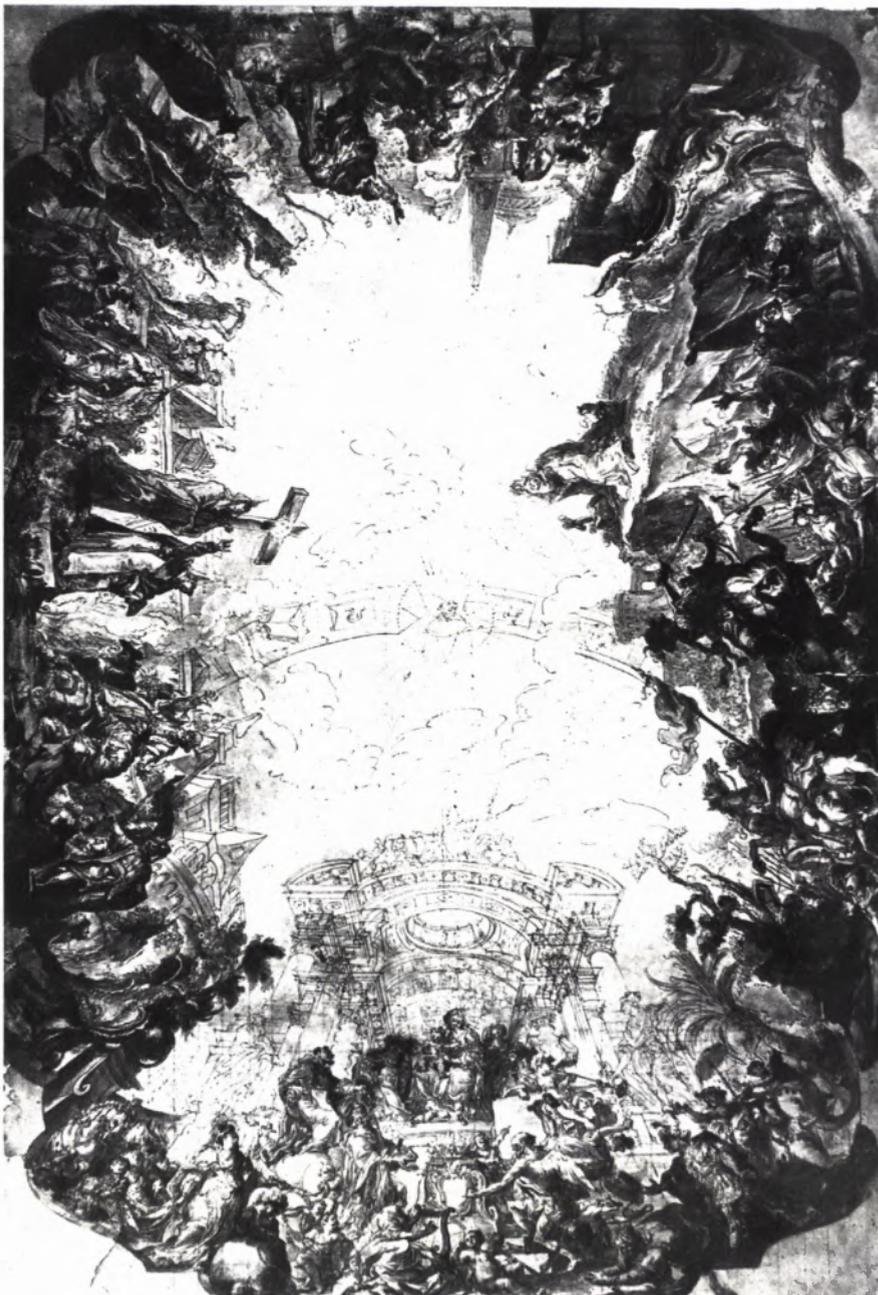
wie der hl. Dominikus vor dem Kreuz bei der Bücher-Verbrennungsprobe die Albigenser überwindet. Von den anderen Szenen wissen wir durch die Entwurfszeichnung Anwanders in der Graphischen Sammlung München (Abb. 12), nämlich von der Erweckungsszene des Neffen Kardinals Stefan Orsinis, der Marienverehrung an der Schmalseite und an der anderen das Gebet des hl. Dominikus für die spanische Reconquista gegen die Mauren, bei der seine ausdauernde, alttestamentarisch wirkende Gebetshaltung den Sieg über die Feinde davontrug.

Nun geistert seit der frühesten Nennung des Gemäldes die sagenhafte Figurenzahl von ca. 1200 durch die Literatur. Bereits 1847 berichtet Franz Xaver Fernbach in einem Reisebericht, daß es für eines der großartigsten in jener Zeit geschaffenen Werke in Deutschland gehalten werden darf. Der Bericht erschien so eindrucksvoll und glaubwürdig, daß er 1850 in das Conversationslexikon für bildende Kunst, herausgegeben von Friedrich Faber, fast wörtlich übernommen wurde und seitdem nicht mehr widerlegbar war. So wird um 1950 daraus „das größte Deckengemälde Europas“, bis man endlich 1973 auf eine realistischere Zahl von ca. 60 Figuren hinweist.

Bereits 1837 war das Plafond-Gemälde der Kirche gelobt und die Kirche selbst als „großartig im 18ten Jahrhundert neu hergestellt“ bezeichnet worden. „Die schönen Freskogramme in der Kirche und die sonstigen Dekorationen der Altäre p.p. ha-

ben sie, der neuen Baukunst wegen, merkwürdig gemacht“. Allerdings seien sie bereits „ganz ruinos und meistens zerstört“. Damit sind wir wieder bei unserem Ausgangspunkt angelangt, der ersten inventarisatorischen Mitteilung durch Fragebogen. Daß sie für eine sonst dem Zopf-Verdikt anheimgefallene Zeit positiv ausfällt, daß unabhängig von Stil-Vorlieben hier Wert und Schönheit erkannt und richtig bewertet werden, ja, daß der Kirche überhaupt das Prädikat „merkwürdig“, d. h. beachtenswert zuerkannt wird, ist schon erstaunlich. Daß sich dann um das Deckengemälde Märchen ranken, mag einerseits seiner hohen Qualität, andererseits seiner fragmentarischen Erhaltung zuzuschreiben sein. Um dies mit einem abgelegeneren Text zu erläutern und zugleich etwas von der heiter-wahren Kunstgeschichtsschreibung um 1850 mitzuteilen, sei abschließend der Abschnitt im zitierten Conversations-Lexikon angeführt:

„Die schöne Kirche des 1284 gestifteten Dominikanerklosters ist Pferrdestall, das Kloster selbst Artilleriekaserne geworden. In dem nunmehrigen Pferrdetempel macht sich ein kolossales (etwa 80 Fuss langes) Deckenfresko bemerklich, welches Johann Anwander 1764 ausgeführt hat. Dies Gemälde ist sehr reich und mannigfaltig in seiner Komposition und mag ursprünglich über 1200 Figuren enthalten haben. Der historische Zusammenhang, das Hervor- und Zurücktretten der Gruppen und einzelnen Figuren, die optische Wirkung im Allgemeinen ist so glücklich, dass dies Fresko wol für eins der grossartig-



■ 12 Entwurf zum ehem. Deckengemälde des Kirchenschiffs im Prediger von Johann Anwander, Staatliche Graphische Sammlung München, Grundlage für die Zerstörung der Legende von den 1200 Figuren und dem größten Deckengemälde Europas. (Foto: Stadt Schwäbisch Gmünd, Stadtarchiv, Fotosammlung.)

teten Informationen unverzichtbar, auch wenn im Inventar nur knapp darauf verwiesen werden und dem interessierten Leser zugemutet werden kann, sich selbst weiter auf Spurensuche zu begeben.

Dr. Richard Strobel
LDA · Inventarisierung
Mörkestraße 12
70178 Stuttgart

sten Werke gehalten werden darf, welche Deutschland im 18. Jahrh. hervorzubringen vermocht hat. Die Farben sind an demselben noch überraschend lebendig und schön, die Schatten so tief und kräftig, die Fleischtinten so zart und verschieden, wie man sie in Fresko kaum erwarten möchte. Der kompositionelle und figürliche Charakter ist freilich dem vertrakten Jahrhundert entsprechend, wird aber gern über der Schönheit der Farben, über der vorzüglichen Behandlungsweise des Ganzen vergessen. Gegen vierzig Jahre bereits haben Pferde und Pferdedünger ihre Ausdünstungen zur Decke geopfert, und trotz alledem sind die Farben noch sehr schön und rein. Zum Verwundern ist selbst der angebrachte Zinnober wie neu erhal-

ten. Wie dauerhaft hier die Freskotechnik ist, bezeugt der Mörtel, worauf die Farben stehen; dieser ermorscht durch die langjährigen starken Dünste von Vieh und Mist, so dass er Stück für Stück von der Decke sich löst, während doch alles Abgelöste noch die Farben wie frisch trägt. Die Hälfte dieses schönen Gemäldes ist auf solche Weise schon abgefallen“. Es folgt noch Künstlersignatur und Datierung.

Eine bessere Schilderung und Pointierung der Situation könnte man sich kaum denken – auch ein Stück Wahrheitsfindung trotz des fortgeschriebenen Irrtums mit der Figurenzahl und der Verlustmeldung. Als Begleitarbeit zur Inventarisierung und als Hintergrundwissen sind diese fast verschüt-